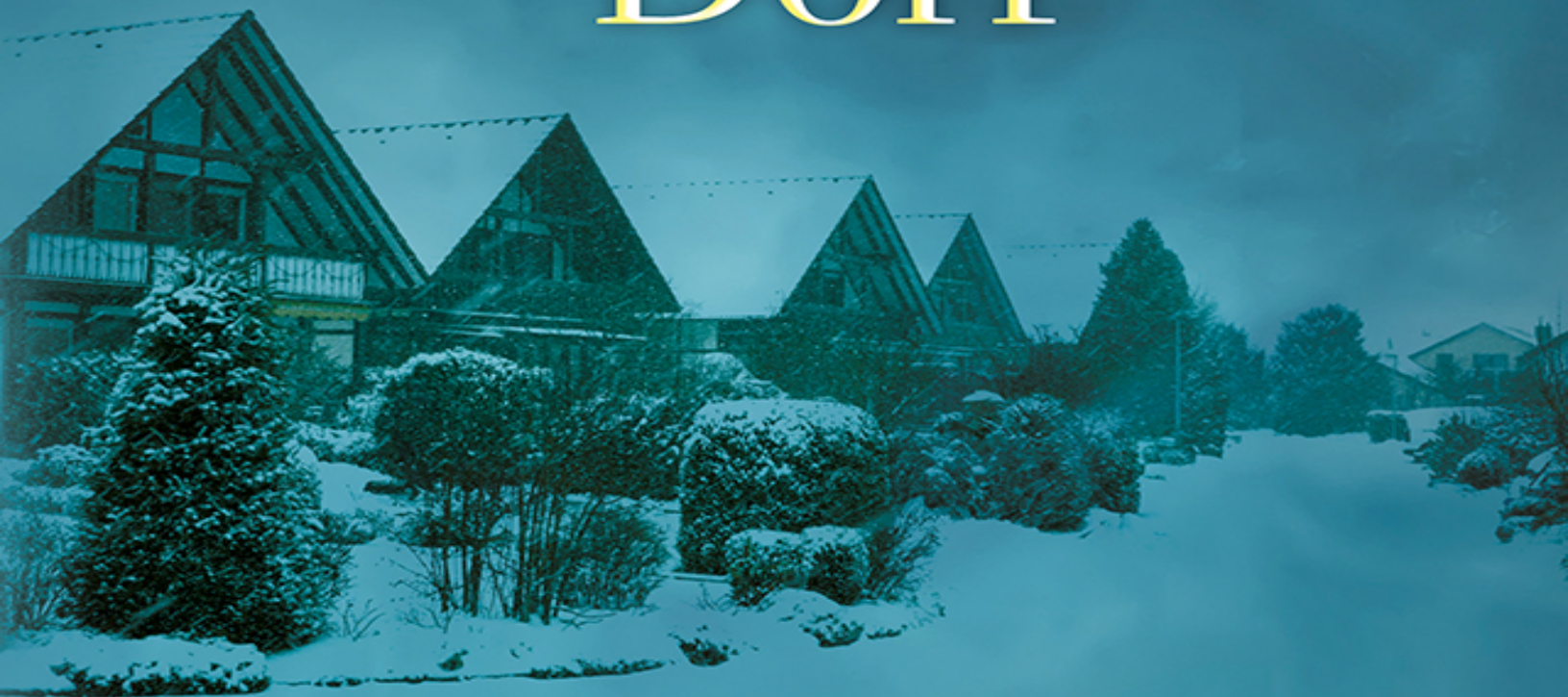


MARINA UMLAUF

Das  
geheimnisvolle  
Dorf



novum

# INHALT

|                            |     |
|----------------------------|-----|
| <a href="#">Impressum</a>  | 2   |
| <a href="#">Vorwort</a>    | 3   |
| <a href="#">Danksagung</a> | 4   |
| <a href="#">Personen</a>   | 5   |
| <a href="#">Kapitel 1</a>  | 6   |
| <a href="#">Kapitel 2</a>  | 103 |
| <a href="#">Kapitel 3</a>  | 202 |

# IMPRESSUM

Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://www.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und  
Fernsehen, fotomechanische Wiedergabe, Tonträger,  
elektronische Datenträger und auszugsweisen Nachdruck,  
sind vorbehalten.

© 2022 novum publishing

ISBN Printausgabe: 978-3-99131-418-9

ISBN e-book: 978-3-99131-419-6

Lektorat: Volker Wieckhorst

Umschlagfoto: Daniela Simona Temneanu, Leo Lintang |  
Dreamstime.com

Umschlaggestaltung, Layout & Satz: novum publishing  
gmbh

[www.novumverlag.com](http://www.novumverlag.com)

# VORWORT

Matthias Steinbach erfüllte sich einen Traum. Nach seinen Vorstellungen errichtete er ein kleines, abgelegenes Dorf, in dem besondere Menschen, die er persönlich aussuchte, sicher und zufrieden leben sollten.

Auf dem Areal befand sich ein uralter Friedhof, von dem niemand etwas wusste. Die Knochen und Totenschädel wurden erst beim Bau einer gigantischen Tiefgarage gefunden. Steinbach kam es jedoch nicht in den Sinn, sein Projekt daran scheitern zu lassen. Er ignorierte den Fund und hatte keinerlei Schuldgefühle, da der Friedhof aus einer längst vergessenen Zeit stammte und ihn die Toten nicht interessierten.

Als sich merkwürdige Dinge in seinem Dorf ereigneten, glaubte er an Sabotage.

Er konnte nicht ahnen, dass nicht alle, die dort beerdigt worden waren, ihren Frieden gefunden hatten ...

# **DANKSAGUNG**

Recht herzlich danke ich  
Moni, Gabi und Sabrina  
für ihre liebe Unterstützung  
bei der Entstehung  
meines zweiten Buches.

# **PERSONEN**

**Matthias Steinbach**

(Geschäftsführer der Immobiliengesellschaft)

**Christine Herberg**

(Bewohnerin des „Hexenhäuschens“)

**Rosemarie, Anneliese und Greta**

(Witwen-WG im Villenviertel)

**Monika und Joachim Naumann mit Eltern  
und den Kindern Marcel und Claudia**

**Sofia, Pietro und Luca Moretti**

(Inhaber der Pizzeria und des Eissalons)

**Sabine und Martin Holler mit Dackel Tommy**

**Silvia Turan mit Tochter Fatma**

(Bewohnerin Appartement)

**Amir**

(Bewohner Appartement)

# KAPITEL 1

Pietro Moretti fuhr mit seinem kleinen Wagen aus der Stadt hinaus und erreichte eine Landstraße, die nach wenigen Kilometern zu einem Dorf führen sollte. Die Gegend war kahl und unbewohnt, und er war gespannt, wohin ihn die Straße bringen würde. Nach einer Weile fiel ihm eine hohe Hecke auf, an der er vorbeifuhr. Eigentlich musste jetzt das Dorf kommen. Aber er sah keine Häuser, Scheunen, Weiden oder irgendetwas in dieser Art. Nur die Hecke. Plötzlich entdeckte er ein kleines Häuschen und eine rot-weiße Schranke. Er war schon daran vorbeigefahren, als ihm dämmerte, dass es hier vielleicht weiter zu dem Dorf ging, in dem er einen Termin mit einem Makler hatte. Er wendete und fuhr an die Schranke heran. Neben ihm befand sich eine Sprechanlage. Er ließ das Seitenfenster des Wagens herunter und wurde freundlich von einer sonoren Stimme angesprochen: „Guten Tag! Sie wünschen, bitte?“ Sehen konnte er niemanden.

„Ich habe einen Termin mit Herrn Schmidt.“

„Ihr Name, bitte?“

„Pietro Moretti.“

„Fahren Sie bitte auf den Parkplatz und warten Sie dort!“

Die Schranke öffnete sich. Moretti fuhr hindurch und befand sich auf einem kleinen Parkplatz. Weiter wäre er auch nicht gekommen, da der Parkplatz eingezäunt war. Ein großes Sicherheitstor verhinderte, dass jemand unbefugt auf das Grundstück fuhr. Er stellte also seinen Wagen ab und stieg aus. Sofort trat ein mittelgroßer Mann im Anzug auf ihn zu und reichte ihm die Hand.

„Wolfgang Schmidt, Immobilienmakler“, stellte er sich vor. „Herzlich willkommen! Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen“, sagte er ein wenig gestelzt und verneigte sich kurz. Ohne den Italiener zu Wort kommen zu

lassen, drehte er sich schwungvoll um und öffnete das große Tor. Dabei plapperte er unermüdlich weiter. „Sicher wundern Sie sich, weshalb hier alles ein wenig abgesichert ist“, lachte er. „Das ist ein neues Konzept der Immobiliengesellschaft. Die Leute sollen sich hier sicher fühlen!“

Moretti dachte bei sich, dass man mit dieser Einkerkung bei ihm das genaue Gegenteil erreichte.

„Verstehen Sie das nicht falsch“, sagte der Makler, „jeder darf das Grundstück selbstverständlich verlassen, wann immer es ihm beliebt, aber es darf niemand das Gelände betreten, den wir nicht kennen und überprüft haben!“

„Haben Sie mich auch überprüft?“ Moretti fühlte sich nicht recht wohl in seiner Haut.

„Aber natürlich! Sonst dürfte ich Sie gar nicht hier hereinführen“, sagte Herr Schmidt fröhlich und schob den Italiener durch das Tor. Dahinter stand ein kleines, zweisitziges Elektromobil, mit dem sie kurz darauf langsam die schmale, einsame Straße entlangfuhren.

Der erste Eindruck war nicht gerade überwältigend. Eine normale Kleinstadt oder ein Dorf wie jedes andere. Allerdings war alles außerordentlich sauber und gepflegt. Es gab viele Einfamilienhäuser und ein paar größere Gebäude.

Erst bei genauerem Hinsehen fielen einige Dinge auf, die nicht normal waren. Es gab zwar eine Straße, die an den Häusern vorbeiführte, aber man sah keine Autos. Es parkten nicht einmal welche am Straßenrand oder auf den Grundstücken vor den Häusern. Auch Garagen schien es hier nicht zu geben. Nur ein paar Fahrräder standen in den Vorgärten.

„Wo sind die Autos?“, fragte Moretti verblüfft.

„Hier dürfen keine fahren. Und wenn, dann nur mit Ausnahmegenehmigung“, sagte der Makler ernsthaft. „Aber es gibt eine Tiefgarage unterhalb des Areals. Dort parken die Autos der Anwohner. Über verschiedenen Treppen



und Aufzüge gelangt man von dort nach oben. Im Villenviertel besitzen die meisten einen Privatlift, der direkt ins Haus führt.“

Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen. Trotzdem wurden sie anscheinend beobachtet. Moretti glaubte, hinter den Fenstern der Häuser, an denen sie vorbeifuhren, Bewegungen zu erkennen. Neugierige schienen sich dort hinter den Gardinen zu verbergen. Vielleicht bildete er es sich auch nur ein.

Nach einer Weile erreichten sie ein zweistöckiges Gebäude, vor dem es eine große, wunderschöne Terrasse gab.

„So, wir sind da!“ Wolfgang Schmidt stieg aus dem kleinen Fahrzeug und marschierte auf das Haus zu. Moretti folgte ihm.

„Hier unten wäre also das Lokal mit dem Außenbereich“, begann der Makler zu erklären. „Im ersten Stock befindet sich ein Eiscafé mit Balkon, und im zweiten Stock ist der Wohnbereich.“

Stauend sah sich der Italiener um. Er hatte nach einer Pizzeria mit Wohnmöglichkeit für sich, seine Frau Sofia und ihren gemeinsamen kleinen Sohn Luca gesucht. Das hier war für ihn eigentlich viel zu groß. Die Miete dafür musste erst einmal erwirtschaftet werden! Außerdem drängte sich ihm sofort der Gedanke auf, woher die Gäste kommen sollten, wenn das Dorf abgeriegelt war. Mit den Einheimischen allein würde er niemals den Umsatz erreichen, den er brauchte, um die Unkosten zu decken und vernünftig leben zu können. Eigentlich war die Sache bereits für ihn erledigt. Trotzdem fragte er: „Was würde denn die Miete für das Haus kosten?“

„Gar nichts.“ Der Makler strahlte ihn an. „Die Idee ist, dass Sie nachmittags das Eiscafé betreiben und abends die Pizzeria. Sie bekommen dafür ein festes Gehalt und haben keinerlei Ausgaben!“

„So etwas gibt es nicht!“ Ungläubig schüttelte Moretti

den Kopf. „Was hätten Sie denn davon?“

„Sehen Sie, in diesem Dorf gibt es sonst nichts, und es wurde einstimmig beschlossen, hier ein italienisches Lokal zu eröffnen, damit die Leute ausgehen können, ohne dafür in die Stadt fahren zu müssen!“ Wolfgang Schmidt rieb sich die Hände und wartete gespannt, wie der Italiener reagieren würde. Was er verschwieg, war, dass man sich nicht wirklich einstimmig für den Italiener entschieden hatte. Einige Bewohner hätten lieber ein deutsches Lokal gehabt, in dem es Schweinshaxen und Sauerkraut gab oder Jägerschnitzel mit Pommes frites und dergleichen. Beschwichtigend wurde erwähnt, man würde den Pächter des Lokals bitten, auch deutsche Gerichte mit auf die Speisekarte zu nehmen. Andere wiederum hätten lieber einen Griechen samt seiner Spezialitäten gehabt, und einige waren für ein chinesisches Lokal. So wie es immer ist, konnte man es leider nicht jedem recht machen, und es wurde schließlich abgestimmt. Somit stimmten die meisten für einen Italiener. Vielleicht deshalb, weil er außer der Pizzeria noch ein italienisches Eiscafé betreiben sollte. Die meisten Bewohner versprachen sich viel davon und freuten sich bereits darauf, an heißen Sommernachmittagen auf dem Balkon des Eissalons zu sitzen und herrliches, italienisches Eis zu genießen.

Sie betraten das Erdgeschoss, in dem das Lokal untergebracht war. Alles war fertig eingerichtet. Der Gastraum strahlte ein wunderschönes Ambiente aus. Moretti war beeindruckt. Nichts war vergleichbar mit dem Lokal, das er zurzeit betrieb. In einem Nebenraum stapelte sich das Mobiliar für den Außenbereich. Es war brandneu und wunderschön. Als sie die Küche in Augenschein nahmen, war er sprachlos. So etwas Modernes hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen! Dagegen war seine derzeitige Küche eine Bruchbude! Anschließend begutachteten sie die Räumlichkeiten im ersten Stock, in denen das Eiscafé entstehen sollte. Auch hier war es nicht

viel anders. Alles war fertig eingerichtet und musste nur noch in Betrieb genommen werden. Schließlich kamen sie in die Wohnung, die sich im zweiten Stock befand. Sie besaß eine geräumige Wohnküche, vier große Zimmer, zwei Bäder und einen großen Sonnenbalkon. Die Wohnung, die Moretti jetzt mit seiner kleinen Familie bewohnte, war dagegen winzig und sehr teuer. Der kleine Luca hatte nicht einmal ein eigenes Zimmer und schlief im Schlafzimmer der Eltern.

Pietro Moretti unterschrieb den Vertrag, obwohl ihm einiges sehr merkwürdig vorkam und er nicht wirklich wusste, ob er das Richtige tat. Wolfgang Schmidt verstand sein Handwerk und schaffte es, für den Moment alle Zweifel zu beseitigen.

Sofia fühlte sich wohl in der Stadt und wollte eigentlich nicht weg. Als ihr Mann ihr beichtete, dass er den Mietvertrag für das Haus im Dorf bereits unterschrieben hatte, war sie völlig fassungslos und schrie ihn an: „Sag’ mal, hast du sie noch alle? Wie kommst du dazu, so etwas allein zu entscheiden? Du fährst sofort zurück und machst den Vertrag rückgängig!“

Betreten sah Pietro seine Frau an. Eigentlich hatte sie recht, aber es gab etwas, das er ihr verschwiegen hatte, um sie nicht in Gefahr zu bringen. Wortlos öffnete er die Schublade einer kleinen Kommode, die im Flur stand, und entnahm ihr einen unauffälligen Briefumschlag. Er zog ein Schreiben heraus und zwei Fotos. Auf einem Foto war Sofia mit dem kleinen Luca auf dem Spielplatz zu sehen. Das andere Bild zeigte ihn selbst hinter dem Tresen der Pizzeria, die sie seit einigen Monaten gemeinsam betrieben.

Der Brief war sehr höflich verfasst. Man schrieb, er hätte eine wunderschöne Frau und ein hübsches, liebes Kind, und man hoffe inständig, dass beide weiterhin bei guter Gesundheit blieben. Auch machte man ihm große

Komplimente, dass das Lokal so gut besucht sei. Da bestimmt niemand wollte, dass sich das änderte, legte man ihm mit freundlichen Worten nahe, an jedem ersten Freitag im Monat einen Umschlag mit einer bestimmten Summe parat zu haben, den er einem lieben Freund übergeben sollte.

Sofia schlug die Hände vor das Gesicht. „Seit wann hast du das?“

„Der Brief kam ungefähr vor zwei Wochen.“

„Hast du schon bezahlt?“

„Ja, einmal. Ich habe Angst um euch!“

„Wie hast du ihn erkannt?“

„Diese Kerle erkennt man auf den ersten Blick. Er war sehr höflich und schmierig, und er sagte, er hätte dich und Luca gesehen. Und ihr hättet beide sehr gesund ausgesehen.“ Pietro liefen die Tränen über das Gesicht.

„Oh, mein Gott! Wir müssen hier weg! Wann können wir in das Dorf?“ Sofia bekam Panik.

„Der Makler sagte, ich solle ihn anrufen. Ich dachte, wir müssten die Kündigungsfrist für die Wohnung und den Geschäftsraum einhalten, aber es ist mir jetzt egal.“

„Ruf ihn sofort an, auf der Stelle!“ Sofia hielt ihm das Telefon hin.

Wolfgang Schmidt nahm sofort ab, als hätte er bereits auf den Anruf gewartet. Fünf Minuten später war alles geklärt.

„Sie schicken morgen früh eine Spedition, die unsere Sachen hinüberbringt“, sagte Pietro, nachdem er das Telefongespräch beendet hatte.

„So schnell? Gut. Umso besser. Hauptsache, wir kommen von hier weg!“

Sie packten die ganze Nacht. Alles schafften sie nicht, aber das Wichtigste war zum Abtransport bereit. Pietro hatte noch am Abend Umzugskisten organisiert, in die sie das Nötigste verpackten. Es fiel den Italienern nicht auf, dass es normalerweise nicht Aufgabe eines Maklers war, ein Umzugsunternehmen zu beauftragen. Es ging aber

alles so schnell, dass sie darüber nicht nachdachten. Sie waren einfach nur froh, Hilfe zu bekommen.

Da die Straße des Dorfes so selten befahren wurde, fiel der Transporter, der die Möbel und die Umzugskisten brachte, sofort jedem auf, als er langsam vor das zweistöckige Haus fuhr, in dem das italienische Lokal und das Eiscafé eröffnet werden sollten. Das Fahrzeug hielt direkt am Eingang. Einige Männer sprangen heraus und begannen mit dem Ausladen.

Obwohl sich von den Dorfbewohnern niemand draußen blicken ließ, wurde jeder Handgriff beobachtet. In Windeseile sprach sich die Neuigkeit herum.

Christine Herberg bewohnte ganz allein ein kleines, freistehendes Haus mitten im Ort, das allgemein hinter vorgehaltener Hand als „Hexenhäuschen“ bezeichnet wurde, obwohl es nicht viel anders aussah als alle anderen Einfamilienhäuser. Merkwürdig war nur, dass vorherige Bewohner immer sehr schnell wieder ausgezogen waren. Die meisten nach wenigen Wochen, einige sogar schon nach ein paar Tagen. Den Grund dafür kannte man nicht. Als man die letzten Bewohner befragte, als sie überstürzt ihre Sachen packten, behaupteten sie, es wäre zu unruhig im Haus. Mehr wollten sie nicht sagen. Anfangen konnte man mit dieser Information allerdings nicht viel, da es im Dorf überall sehr ruhig war und es ausgerechnet in diesem Haus nicht anders sein konnte.

Das Häuschen bot eigentlich Platz genug für vier Personen. Aber da man so schlechte Erfahrungen gemacht hatte, überließ man es nun Christine Herberg, die allein darin wohnen wollte.

Die Nachbarn waren gespannt. Sie hatten hin und wieder merkwürdige Dinge mitbekommen, worüber sie jedoch nicht sprachen. Aber die meisten von ihnen waren noch nicht lange hier, da der Wechsel der Bewohner, die in der

Nähe des „Hexenhäuschens“ wohnten, auffällig höher war als sonst im Dorf.

Sabine und Martin Holler hatten es sich zur Gewohnheit gemacht, nach dem Abendessen mit ihrem Dackel eine Runde durch den Ort zu drehen. Oft trafen sie dabei andere Dorfbewohner, mit denen sie einen Plausch hielten. An diesem Abend, es regnete leicht und dämmerte bereits, war die schmale Straße menschenleer und still. An einer Weggabelung blieb Sabine Holler stehen. „Nicht hier entlang“, sagte sie zu ihrem Mann.

„Warum nicht?“ Martin Holler zog sich seine Jacke enger um den Körper. Er fror.

„Da kommen wir am Hexenhäuschen vorbei! Ich will da nicht hin.“

„Hast du etwa Angst?“ Martin Holler lachte. „Komm’ weiter, man muss nicht jeden Blödsinn glauben!“

Zögernd folgte sie ihm, als er einfach weiterging. Es wurde immer dunkler, und das Licht der Straßenlaternen schaltete sich gerade ein, als sie das „Hexenhäuschen“ erreichten. Der Dackel, er hieß Tommy, stemmte plötzlich alle vier Pfoten in den Boden und weigerte sich weiterzugehen. Er sträubte das Nackenfell, fletschte die Zähne und knurrte vernehmlich.

„Was ist denn jetzt los?“ Martin versuchte, den Hund an der Leine weiterzuziehen, als ein lautes Krachen ertönte. Sabine erstarrte und packte ihren Mann am Arm. „Hast du das gehört? Das kam aus dem Haus!“

„Ja. Ich bin ja nicht taub!“ Martin schüttelte den Kopf über seine Frau. „Da wird halt etwas umgefallen sein.“

„Vielleicht ist der Frau etwas passiert?“

„Wir können ja einmal nachschauen.“ Martin trat entschlossen auf das Haus zu und klingelte. Sabine schnappte sich den giftenden Dackel und flüchtete auf die andere Straßenseite. Ihr war die Sache nicht geheuer.

Es öffnete niemand. Es brannte auch kein Licht.

„Sie ist nicht zu Hause! Gehen wir weiter!“ Martin fand das Verhalten seiner Frau albern. Nach wenigen Metern hatte sich der Hund wieder beruhigt. Sie kamen zu einer der Treppen, die zur Tiefgarage führte, als ihnen Christine Herberg, bepackt mit Einkaufstaschen, entgegenkam. Sie kannten sich flüchtig und grüßten sich höflich. Trotz der warnenden Blicke seiner Frau fragte Martin: „Ist jemand in Ihrem Haus? Wir haben Geräusche gehört.“ Das war zwar etwas untertrieben, denn es hatte tatsächlich richtig laut gekracht, aber vielleicht wusste die junge Frau ja etwas darüber.

„Nein, nein, da ist niemand“, behauptete sie und lächelte.

„Vielleicht ein Einbrecher? Sollen wir Sie begleiten?“ Martin sah, wie seine Frau vor Schreck ganz blass wurde. Sie würde ganz sicher nicht in die Nähe des Häuschens gehen!

„Das ist nett, vielen Dank, aber hier gibt es keine Einbrecher!“, lachte Christine Herberg. Dazu musste man wissen, dass der gesamte Ort durch einen drei Meter hohen Zaun gesichert war, der von einer Hecke verdeckt wurde. Überwachungskameras gewährleisteten außerdem, dass sich niemand unbefugt Zutritt verschaffte.

„Ich danke Ihnen recht herzlich, aber Sie müssen sich wirklich keine Sorgen machen!“, sagte die junge Frau leise und sah die beiden mit einem seltsam durchgeistigten Blick an. Der Dackel knurrte wieder. Sabine Holler lief es eiskalt über den Rücken. Schnell zog sie ihren Mann und den Hund weiter.

„So ganz sauber ist die nicht“, meinte Martin, als sie außer Hörweite waren.

Als Christine Herberg ihr Haus betrat, vernahm sie ein Stöhnen und lautes Atmen. Es hörte sich so an, als würde ein Mensch große Schmerzen erleiden. Unbeeindruckt trug sie ihre Einkäufe in die Küche und begann, sie auszupacken. „Mach' bitte nicht einen solchen Krach, wenn ich nicht zu Hause bin. Die Nachbarn werden schon

aufmerksam“, sagte sie freundlich in die Leere. Sie erhielt keine Antwort. Stattdessen pochte es mehrmals hintereinander.

Am selben Abend wurde die Pizzeria eröffnet. Sofia und Pietro Moretti waren zwar eigentlich noch mit dem Umzug beschäftigt, aber sie wollten ihren guten Willen zeigen und das Lokal so schnell wie möglich öffnen. Da es vollständig eingerichtet war, konnte es sofort in Betrieb genommen werden. Man wollte es langsam angehen lassen und hatte keinerlei Werbung gemacht. Obwohl die Leute scheinbar wenig Kontakt zueinander hatten, wusste jeder Bescheid. Das halbe Dorf war auf den Beinen, um das Lokal zu begutachten. Die meisten hatten bereits zu Abend gegessen, aber sie freuten sich auf die Geselligkeit und wollten zumindest ein Glas Wein dort trinken. Der Abend wurde so gemütlich, dass es niemanden nach Hause zog. Immer wieder wurden Gerichte bestellt, und Pietro Moretti hatte ordentlich zu tun, alle Gäste zu bedienen. Pizza und Pasta waren vorzüglich, und die Bewohner des Dorfes waren begeistert. Dass sie etwas länger warten mussten, da der Andrang immer größer wurde, machte ihnen nichts aus. Sie hatten Zeit.

Es war ausgerechnet der erste Freitag im Monat. An der rot-weißen Schranke hielt ein großer, dunkler Wagen. Ein Mann ließ die Scheibe der Autotür hinab und drückte den Knopf, der ihn mit der Sprechanlage verband. Der Pförtner meldete sich. „Sie wünschen, bitte?“

„Ich möchte zur Pizzeria.“

„Sind Sie angemeldet?“

„Nein, ich bin ein guter Freund von Herrn Moretti!“

„Ihr Name, bitte?“

„Der tut nichts zur Sache.“

Die Sprechanlage schwieg ab diesem Moment.

Der Herr stieg aus seinem Wagen und ließ ihn einfach



stehen. Er bückte sich und kroch unter der Schranke hindurch. Er betrat den kleinen Parkplatz und betrachtete verblüfft das große Sicherheitstor. Im nächsten Moment tauchten vier Männer aus der Dunkelheit auf und umringten ihn. Der Pförtner hatte Alarm gegeben.

Der Italiener wusste, wann er verloren hatte. Er hob beide Hände und entschuldigte sich wortreich. „Es tut mir leid! Das ist sicher ein Missverständnis. Ich wollte nur meinen Freund besuchen!“ Die Männer schwiegen. Er ließ sich von ihnen hinausbegleiten, stieg rasch in seinen Wagen und brauste davon. Seinem Auftraggeber meldete er später, an Moretti wäre zurzeit nicht heranzukommen.

Monika und Joachim Naumann bewohnten mit ihren beiden Kindern ein größeres Einfamilienhaus, das gegenüber dem Hexenhäuschen lag. Ihr Sohn, er hieß Marcel und war 15 Jahre alt, ging noch zur Schule, und ihre Tochter Claudia war 17 Jahre alt und hatte in der Stadt eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich begonnen.

Das Besondere an dieser Familie war, dass die alten Eltern von Monika und Joachim Naumann mit im selben Haushalt wohnten. Dazu hatten sie sich extra die Genehmigung der Immobilienverwaltung eingeholt. Nach eingehender Prüfung wurde ihnen die Aufnahme ihrer Eltern gestattet. Zunächst war es nur um die Eltern von Joachim Naumann gegangen. Man hatte dem alten Ehepaar die Wohnung gekündigt, und die alten Herrschaften wussten nicht, wo sie hin sollten, da sie in ihrem Alter keine neue Wohnung mehr fanden. So bezogen sie ein großes Zimmer im ersten Stock im Hause ihres Sohnes. Das war zunächst eine gute Lösung, mit der alle zufrieden waren, aber es dauerte nicht lange, bis auch die Eltern von Monika zu ihnen ziehen wollten. Sie sagten, sie kämen allein nicht mehr zurecht, was auch stimmte. Nachdem auch dieser Zuzug genehmigt worden war, bekamen Monikas Eltern den zweiten Schlafraum im ersten Stock.

Monika und ihr Mann richteten sich nun hauptsächlich im Erdgeschoss ein. Die Kinder hatten jeweils ein eigenes Zimmer im ersten Stock.

Es stellte sich jedoch bald heraus, dass es den alten Herrschaften in ihren Räumlichkeiten zu langweilig war. Sie waren dort einsam und bekamen nichts mit. So saßen sie alle vier die meiste Zeit unten im Wohnraum. Das Erdgeschoss bestand aus einem großen Wohnraum mit angrenzender, offener Küche und dem Badezimmer. Da Joachims Eltern nun den Schlafraum im ersten Stock bewohnten und Monikas Eltern das Zimmer nebenan, hatten sich Monika und Joachim im Wohnzimmer eingerichtet. Sie hatten aber nun überhaupt keine Möglichkeit mehr, für sich zu sein, da sich die alten Leute fast nur noch unten aufhielten. Sie waren oft sehr müde und schliefen viel, was in ihrem Alter völlig normal war. Es wurde ihnen mit der Zeit zu beschwerlich, jedes Mal die Treppe zum ersten Stock hinaufzusteigen, um in ihre Schlafzimmer zu gelangen. So traf man sie meist schlafend auf der Couchgarnitur im Wohnzimmer an, wo sie, halb sitzend, halb liegend, schliefen.

„Wir müssen etwas ändern! So geht es nicht weiter“, sagte eines Tages Joachim Naumann zu seiner Frau.

„Was willst du denn machen? Wir können sie doch nicht nach oben in ihre Zimmer verbannen!“ Monika wusste sich keinen Rat.

„Ganz einfach. Wir tauschen! Die Betten holen wir herunter ins Wohnzimmer, und wir richten uns unser Schlafzimmer wieder oben ein! Das wäre die beste Lösung!“

Und so geschah es. Die alten Leute wurden selbstverständlich gefragt. Sie waren sehr angetan und wollten auch keine Trennwand zwischen sich, wie Joachim es ihnen vorschlug.

Somit wurden die beiden Doppelbetten nun im Wohnbereich aufgestellt. Daneben gab es die Sitzgarnitur,

die man in eine Ecke geschoben hatte, und den großen Esstisch, an dem alle Platz hatten. Ein großer Flachbildschirmfernseher war von allen Seiten aus gut zu sehen. Neben jedem Bett stand ein Tischchen, auf dem Bücher, Zeitschriften, Lesebrille und Sonstiges abgelegt werden konnte. Von hier aus bekamen die alten Leute alles mit, konnten aber ruhen oder schlafen, wann immer sie wollten. Das Badezimmer befand sich direkt nebenan, sodass sie keine Treppen mehr steigen mussten.

Monika Naumann blieb zu Hause und sorgte für ihre Eltern und Schwiegereltern. Jeden Morgen kaufte sie ein, und am Vormittag kochte sie für alle. Mit Vorliebe saßen die beiden alten Damen am Küchentisch, putzten Gemüse, schälten Kartoffeln und erzählten sich dabei kleine Geschichten aus früheren Zeiten. Es ging zwar alles nicht mehr so schnell, aber sie hatten ja Zeit, und es drängte sie niemand. Sie freuten sich darüber, noch zu etwas nütze zu sein. Die beiden alten Herren hatten es schwerer. Sie hatten sich nie um den Haushalt kümmern müssen und standen nun oft unschlüssig herum, obwohl sie auch gerne etwas dazu beigetragen hätten. Da sie sich die Hausarbeit aber nicht zutrauten und Angst hatten, sich dumm anzustellen, behaupteten sie einfach, das wäre eben Frauensache. Trotzdem versuchten die beiden alten Damen immer wieder, sie mit einzubeziehen. Sie trugen ihnen immer wieder kleine Handreichungen auf, und wenn einer der beiden etwas bemäkelte, wurde er sofort animiert, den Anlass seiner Beschwerde selbst zu beheben.

Durch die großen Fenster des Wohnraumes konnte man direkt auf das „Hexenhäuschen“ sehen, das auf der anderen Straßenseite lag.

Eines Abends wurden die alten Herrschaften plötzlich sehr munter. Sie beobachteten, dass hinter den Fenstern des gegenüberliegenden Hauses ein Feuer loderte!

Monikas Vater rief sofort die Feuerwehr. Jeder Notruf, der aus dem Dorf heraus abgesetzt wurde, löste einen Alarm im

Pförtnerhäuschen aus. Das war notwendig, da der diensthabende Wachmann gewährleisten musste, dass die Rettungskräfte auf das Gelände gelassen wurden. Das war immer dann der Fall, wenn jemand die Feuerwehr, einen Krankenwagen oder die Polizei rief.

So standen auch jetzt mehrere Wachleute auf der Straße, an der Schranke und vor dem bereits geöffneten, großen Tor und wiesen der Feuerwehr, die mit Blaulicht und eingeschaltetem Martinshorn heranraste, den Weg.

Einige Wachleute waren bereits zum „Hexenhäuschen“ geeilt und hatten sich dort postiert. Sehen konnten sie jedoch nichts. Kein Feuer, kein Rauch – einfach gar nichts! Nacheinander trafen mehrere Löschzüge der Feuerwehr ein und hielten auf der Straße vor dem Haus, das angeblich brannte. Auch sie sahen nichts. Trotzdem sprangen sie aus den Autos und begannen, die Schläuche auszurollen, so wie es bei jeder Übung und jedem Einsatz geschah. Der Einsatzleiter klingelte an der Haustür und wartete. Inzwischen hatte rundherum jeder mitbekommen, dass die Einsatzfahrzeuge mit Blaulicht auf der Straße standen. Die Bewohnerin des Hauses schien sich dafür jedoch nicht zu interessieren. Erst nach geraumer Zeit wurde die Tür langsam geöffnet.

Christine Herberg machte einen völlig verwirrten Eindruck. Die Haare hingen ihr strähnig ins Gesicht, sie war geisterhaft blass, und ihre Augen lagen tief in den Höhlen.

„Bei Ihnen soll es brennen! Wir haben einen Notruf erhalten!“, sagte der Einsatzleiter irritiert.

„Das muss ein Irrtum sein! Hier brennt nichts.“ Christine Herberg strich sich müde das Haar aus dem Gesicht.

„Darf ich einmal kurz nachschauen?“

„Bitte!“ Sie gab die Tür frei.

Der Feuerwehrmann sah sich kurz um. Kein Brandgeruch. Keine Spur von Feuer oder Rauch. Merkwürdig.

„Das war dann wohl ein Fehllarm! Entschuldigen Sie

bitte die Störung!“ Er stapfte wieder nach draußen und gab das Kommando, den Einsatz abubrechen.

Er klingelte gegenüber. Von dort aus sollte der Notruf abgesetzt worden sein. Als er erfuhr, dass es sehr alte Leute waren, die das Feuer gesehen haben wollten, winkte er ab. Sicherlich eine Sinnestäuschung. Die alten Herrschaften hatten es sich wahrscheinlich nur eingebildet.

Völlig erschöpft ließ sich Christine Herberg auf die Couch sinken. Sie war erst vor wenigen Minuten in ihren Körper zurückgekehrt und musste sich erst wieder zurechtfinden. Es kostete sie jedes Mal sehr viel Kraft.

Am Rande des Dorfes befand sich ein größeres Gebäude, in dem es ausschließlich Appartements gab. Jede Wohneinheit maß genau 32 Quadratmeter und bestand aus einem kleinen Duschbad und einem Wohn-Schlafraum mit integrierter Küchenzeile. Die kleinen Wohnungen waren für Einzelpersonen gedacht und nicht sehr teuer. Sie waren sehr begehrt, und es gab mehr Anfragen als freie Appartements. Zu den ersten Bewerbern, die eine der kleinen Wohnungen ergattert hatten, gehörte Silvia Turan. Sie hatte langes, dunkles Haar und sah auf den ersten Blick sehr hübsch aus, wenn man sie von der linken Seite aus betrachtete. Jedoch war die andere Gesichtshälfte durch Säure zerstört worden. Die Haut sah wie zerknittertes Pergament aus und wies stellenweise tiefe Narben auf. Der rechte Mundwinkel wurde von den Narben nach oben gezogen, was besonders hässlich aussah. Silvia Turan war zuvor aufgrund häuslicher Gewalt in ein Frauenhaus geflüchtet. Ihr Ehemann hatte sie übel misshandelt. Zunächst wurde sie im Krankenhaus behandelt, und die Staatsanwaltschaft hatte Anklage wegen Körperverletzung gegen ihren Ehemann erhoben. Sie selbst hätte es niemals gewagt, ihn anzuzeigen. Er wurde verhaftet und saß seitdem in der Justizvollzugsanstalt ein. Trotzdem konnte

sie es nicht riskieren, in die eheliche Wohnung zurückzukehren, da sie befürchten musste, dass sich Familienangehörige ihres Mannes an ihr rächten. Die Mitarbeiter des Frauenhauses vermittelten ihr den Kontakt zu der Immobiliengesellschaft, die ihr in dem kleinen Dorf schließlich eine Wohnung vermietete. Am liebsten wäre sie bis ans andere Ende der Welt geflohen, aber dazu hatte sie kein Geld. So war sie nun heilfroh, in dem kleinen Ort untergekommen zu sein. Die Wohnung bestand aus einem Raum, der acht Meter lang und vier Meter breit war. Wenn man zur Tür hereinkam, befand sich der Dushraum, der vier Quadratmeter maß, auf der linken Seite. Dahinter stand direkt an der Wand ein Bett und daneben ein Tisch mit zwei Stühlen. Auf der anderen Seite gab es Einbauschränke, in denen man Kleidung und andere Utensilien verstauen konnte. An der Außenwand befand sich eine kleine Küchenzeile und eine Tür, die auf einen winzigen Balkon führte, auf den gerade so zwei Stühle und ein kleines Tischchen passten. Die Apartments waren standardmäßig möbliert, doch wenn sich jemand selbst einrichten wollte, wurden die vorhandenen Möbel einfach ausgeräumt und im Keller verstaut.

Silvia Turan verkroch sich hier und scheute die Begegnung mit anderen Menschen. Für sie war es ein kleines Paradies. Sie hoffte, hier ruhig und sicher leben zu können. Niemand wusste, dass sie eine kleine Tochter hatte. Sie war so verunsichert, dass sie glaubte, die Behörden würden ihr das Kind wegnehmen, wenn es herauskäme. Das kleine Mädchen war drei Jahre alt und hieß Fatma. Silvia hatte es zu ihrer Mutter gebracht und betete, dass es niemand dort finden würde. Sie hatte große Angst, die Familie ihres Mannes würde das Kind entführen. Am schnellsten würden sie es finden, wenn sie es bei sich hatte, dachte sie. Zunächst wollte sie eine Weile warten, ob sie in dem kleinen Dorf tatsächlich sicher war. Erst dann wollte sie Fatma zu sich holen.

Matthias Steinbach war der Geschäftsführer der Immobiliengesellschaft. Er hatte seinerzeit das kleine Dorf mit ganz besonderen Ideen gegründet. Sein Konzept war, dass die Menschen des Ortes absolut sicher waren und es keinerlei Einbrüche, Überfälle, Schlägereien oder sonstige Straftaten innerhalb der kleinen Gemeinde gab. Deshalb wurden alle Leute, die hier eine Wohnung wollten, zunächst gründlich durchleuchtet. Jemand, der eine kriminelle Vorgeschichte hatte, durfte das Dorf gar nicht erst betreten. Dies galt auch für Besucher.

Dabei hatte Matthias Steinbach vergessen, dass es sich hier um Menschen handelte. Man konnte nicht jede Vorgeschichte kennen. Vieles blieb im Verborgenen. Außerdem war die zukünftige Handlungsweise der Personen nicht vorhersehbar. Man konnte jedem nur bis vor die Stirn gucken. Was sich dahinter verbarg, erfuhr man oft erst viel später.

Matthias Steinbach wurde über jede Besonderheit, die sich im Dorf zutrug, unverzüglich unterrichtet. Als er von dem Italiener erfuhr, der versuchte, unrechtmäßig zur Pizzeria Moretti vorzudringen, schrillten bei ihm alle Alarmglocken. Er verzichtete darauf, Pietro Moretti zu befragen, da dieser sicher schweigen würde. Aber die Morettis standen ab diesem Zeitpunkt unter besonderer Beobachtung.

Monika Naumann bereitete in der offenen Küche das Abendbrot vor. Die alten Leute lagen in ihren Betten im Wohnbereich und verfolgten einen Krimi im Vorabendprogramm, den sie lebhaft kommentierten. Gleichzeitig beobachteten sie das gegenüberliegende Haus durch das große Panoramafenster.

„Jetzt geht es wieder los!“, sagte Monikas Vater plötzlich und schaltete den Fernseher aus. Joachims Vater löschte das Deckenlicht. Da es draußen bereits stockdunkel war, sah Monika nichts mehr und beschwerte sich: „Macht ihr

wohl bitte das Licht wieder an! Ich muss das Essen zubereiten!“

„Komm her und setz' dich! Essen kannst du später noch machen!“ Ihr Vater winkte sie energisch zu sich. Seufzend setzte sie sich neben ihn auf einen Stuhl. Auf der gegenüberliegenden Seite tat sich etwas. Das Licht flackerte beunruhigend hinter den Fenstern. Es sah so aus, als würden sich irgendwelche Gestalten hin und her bewegen.

„Ist die junge Frau denn schon nach Hause gekommen?“, fragte Joachims Mutter irritiert.

„Nein. Das hätten wir mitbekommen. Da drüben im Haus ist kein Mensch!“ Monikas Vater kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. „Das geht nicht mit rechten Dingen zu!“, sagte er überzeugt.

„Schaut auf das linke Fenster im Erdgeschoss!“ Monikas Mutter griff aufgeregt nach dem Arm ihres Mannes. Gebannt beobachteten sie, wie sich das Fenster langsam öffnete und eine kleine Rauchwolke herausquoll. Schnell verflüchtigte sich die Wolke in der kalten Abendluft.

Im nächsten Moment kam Christine Herberg mit schnellen Schritten die Straße herauf. Gespannt warteten sie, was als Nächstes geschehen würde. Die junge Frau hatte das Haus noch nicht erreicht, als sich plötzlich mit einem Knall das Fenster schloss und alle Lichter erloschen.

Schon von Weitem sah Christine Herberg, dass es in ihrem Häuschen turbulent zuging. Ihr war inzwischen klar geworden, dass die älteren Herrschaften, die gegenüber wohnten, jede Auffälligkeit registrierten. Sie überlegte bereits, wie sie das Flackern der Lampen erklären sollte, falls jemand sie danach fragte.

Als sie das Häuschen betrat, herrschte absolute Stille, was ihr eher ungewöhnlich vorkam. Trotzdem wusste sie, dass er sie beobachtete. Im nächsten Moment verspürte sie eine leichte Berührung an ihrer Wange. Sie musste lächeln.

Als sie eingeseift unter der Dusche stand und sich



abbrausen wollte, kam plötzlich kein Wasser mehr. Solche Scherze liebte sie gar nicht! Nass und voller Seife und Shampoo stand sie frierend in der Duschkabine und wartete. Sie hörte ein leises Kichern. „Lass es!“, fauchte sie böse. Sofort ergoss sich der warme Wasserstrahl wieder über sie. Erleichtert duschte sie sich ab und hüllte sich in ihren Bademantel.

„Ende der Vorstellung! Du kannst weiter das Abendbrot herrichten!“ Monikas Vater schaltete den Fernseher und die Deckenbeleuchtung wieder ein. Er war sich sicher, dass zunächst drüben im Haus nichts mehr passieren würde. Die alten Leute schauten ihren Krimi zu Ende, und Monika begann, das Abendessen auf dem Tisch anzurichten.

Sofia und Pietro Moretti waren sehr zufrieden. Das kleine italienische Lokal wurde von den Dorfbewohnern gut angenommen. Alle waren froh, sich beim „Italiener an der Ecke“ treffen zu können und nicht extra in die Stadt fahren zu müssen, um eine Kleinigkeit zu essen oder ein Glas Wein zu trinken. Selbst die Dorfjugend traf sich inzwischen dort und hatte ihren Stammtisch in dem kleinen Lokal.

Das Eiscafé war noch nicht in Betrieb genommen worden, da es dafür noch zu kalt war. Kaum jemand wollte im Winter Eis essen. Es sollte erst im nächsten Frühjahr eröffnet werden. Dafür öffnete die Pizzeria bereits am Nachmittag, und man konnte bis in die späten Abendstunden dort sitzen.

Pietro Moretti war heilfroh, keine Drohbriefe mehr zu erhalten. Auch kam niemand in das Lokal und machte irgendwelche Andeutungen. Dass er unter Beobachtung der Immobiliengesellschaft stand, merkte er gar nicht.

In dem kleinen Ort gab es eine Kindertagesstätte, in der sich der kleine Luca sehr wohlfühlte. Stundenweise wurde er dort abgegeben, aber seine Mama war jedes Mal froh, wenn sie ihn wieder abholen konnte. Sie hatte ein ungutes Gefühl. Wer wusste, ob nicht doch jemand in das

abgesperrte Areal hineinkam und ihrem Sohn etwas antat?

Silvia Turan hatte sich nun doch überwunden, ihr Appartement zu verlassen. Ihr war einfach die Decke auf den Kopf gefallen, und sie musste einmal hinaus, um etwas anderes zu sehen. Sie sehnte sich danach, mit jemandem zu sprechen. Da es sehr kalt draußen war, fiel niemandem auf, dass sie sich einen Schal um das Gesicht gebunden hatte. Als sie die Pizzeria betrat, hielt sie sogleich nach einem Platz Ausschau, auf dem sie mit der rechten Seite zur Wand sitzen konnte, damit niemand ihre rechte Gesichtshälfte auf Anhieb sah. Sie hatte Glück. Es gab gerade einen freien Tisch, der sich direkt an einer Außenwand befand. Erleichtert setzte sie sich. Sie wirkte etwas steif, da sie immerzu bemüht war, ihren Kopf nicht zu drehen. Sofia Moretti trat an den Tisch und nahm die Bestellung auf. Sie sah sofort, dass die junge Frau entstellt war, und es tat ihr von Herzen leid. Selbstverständlich ließ sie sich nichts anmerken. Silvia bestellte ein Glas Wein und ein Nudelgericht. Gerade als Sofia Moretti ihr den Wein brachte und ein paar freundliche Worte mit ihr wechselte, steuerte das Ehepaar Holler mit Dackel Tommy ihren Tisch an. Höflich fragte Sabine Holler, ob sie sich zu ihr setzen dürften. Der Dackel wäre auch ganz brav.

Silvia nickte erfreut. Sie drehte ihr Gesicht nur minimal in die Richtung des Paares und glaubte, so könne man ihre rechte Gesichtshälfte nicht sehen. Sie hatte Angst, auf Ablehnung zu stoßen, und sie befürchtete, dass man sie fragte, woher sie die Verletzung hatte.

Sabine und Martin Holler sahen, dass das Gesicht der jungen Frau nicht in Ordnung war, aber sie beachtetten es gar nicht. Es war für sie nicht wichtig. Sie begannen, nett mit ihr zu plaudern. Silvia freute sich sehr darüber und entspannte sich langsam. Aber jedes Mal, wenn sich die Tür öffnete und ein neuer Gast das Lokal betrat, fuhr sie zusammen und schaute angstvoll zum Eingang. Die Hollers

bekamen das mit und waren irritiert. Was mochte der jungen Frau wohl zugestoßen sein, dass sie solche Angst hatte? Sie waren aber so taktvoll, darüber hinwegzusehen. Als sich die Tür ein weiteres Mal öffnete und Silvia wieder zusammenzuckte, kam Christine Herberg herein. Sie lächelte und wirkte etwas geistesabwesend. Die Leute, die an den anderen Tischen saßen und ihr zunickten, schien sie gar nicht zu bemerken. Sie blickte geradeaus, direkt dorthin, wo Silvia Turan saß. Silvia kroch in sich zusammen. Ihr war die Dame unheimlich. Langsam näherte sich Christine Herberg dem Tisch, an dem noch einige Plätze frei waren. Das Ehepaar Holler, das auch dort saß, würdigte sie mit keinem Blick. Ohne ein Wort zu sagen oder eine Miene zu verziehen, zog sie einen Stuhl heran und setzte sich. Der Dackel, der bisher brav unter dem Tisch gelegen hatte, begann, vernehmlich zu knurren. Im Lokal war es plötzlich still geworden. Alle schauten zu ihnen herüber. Scheinbar starrte Christine Herberg Silvia an. Nur wer genauer hinsah, bemerkte, dass es nicht so war. Sie schien eher durch sie hindurchzublicken.

Sabine Holler brach schließlich das Schweigen. „Wir freuen uns sehr, Sie endlich einmal kennenzulernen“, sagte sie herzlich zu Christine Herberg. Es dauerte einen Moment, bis diese reagierte. Plötzlich sah sie um sich, als registriere sie erst jetzt, wo sie sich befand. Ihr Blick wurde klarer. Der Hund beruhigte sich sofort.

„Ach, entschuldigen Sie bitte, ich war gerade in Gedanken“, sagte sie und sah die Leute, die mit ihr am Tisch saßen, offen an. Plötzlich wirkte sie sehr erschöpft. Tiefe Ringe bildeten sich unter ihren Augen. Als sie registrierte, dass Sofia Moretti vor ihr stand, bestellte sie ein großes Glas Cola. Das würde ihr helfen. Sie wusste es aus Erfahrung. Gerade war sie in ihren Körper zurückgekehrt und wusste im ersten Moment nicht, wo sie sich befand und wer die Leute waren, die mit am Tisch saßen. Sie hatte keine Ahnung, wie sie in die Pizzeria